

Was bleibt?

Inspirierend und bereichernd: 17 Künstler des BBK bespielen ein Abrisshaus in Ingolstadt und begeistern damit Hunderte Besucher

Von Katrin Fehr

Ingolstadt (DK) Da liegt eine blonde Frau im blubbernden neo-orangefarbenen Wasser in der Badewanne, an der Wand mysteriöse, fluoreszierende Sprengsel, ein paar Stockwerke tiefer riecht es nach Wald, liegt eine dichte Schicht buntes Laub auf dem Zimmerboden. Und in einer Wohnung im Erdgeschoss kleben schwerölverschmutzte Vögel im Waschbecken. Wo früher Sofas, Küchentische oder Betten standen, stapeln sich Otto-Kataloge, hängen Matratzen an der Decke, öffnen sich fremde Galaxien oder entstehen Geräuschkulissen ohne erkennbaren Verursacher. 17 Künstler und Kreative, neun Wohnungen, fünf Stockwerke, ein Haus. Ein Haus, das es bald nicht mehr geben wird, ein Gebäude, bislang in der öffentlichen Wahrnehmung eines von vielen, ist am Wochenende Anziehungspunkt für rund 1200 Besucher, darunter auch viele ehemalige Bewohner. Sie alle entdecken, staunen, reden, wundern sich, schmunzeln, halten inne, werden Teil des Gesamtkunstwerks Stargarder Straße 15a. Bevor die Gemeinnützige Wohnungsbaugesellschaft den Wohnblock in den nächsten Wochen abreißt, haben Mitglieder des Berufsverbandes Bildender Künstler Oberbayern Nord & Ingolstadt (BBK) und Freunde die Räume erobert. Es ist eine künstlerische Besetzung mit Genehmigung, eine groß angelegte und überbordend kreative Spurensuche, eine faszinierende und hoch energetische Kunstaktion, die mitten ins Leben reicht.

Leonore Weiss, die Initiatorin des Urban-Art-Projekts, sitzt am Samstagmittag mit ihrer Mutter auf dem ehemaligen Sofa unter einem Gemälde ihres Großvaters und neben der leeren Schrankwand. Sie hat hier selbst gelebt und nun einen Baum, Äste und einen Spiegel in den Raum gestellt. Wurzeln, ihre Wurzeln, sagt sie und freut sich, dass das Projekt einen solchen Anklang findet. Die Küche hat Georg Ludwig Fieger in einen White Cube verwandelt. Geschirr, Schränke, Wände, Stühle, alles weiß. In Auflösung begriffen. „Ich weiß ... Erinne-



Erlebnisraum auf Zeit: Neun leere Wohnungen in einem Haus an der Stargarder Straße 15a in Ingolstadt haben Kreative in ein Gesamtkunstwerk verwandelt. Sonja Reuthlinger spannte spinnwebgleiche Netze, Markus Jordan verblüffte mit mysteriösen Installationen. Und auch die Besucher, hier die 12-jährige Anna, wurden Teil des Projekts. Fotos: Hammer



rungen“ nennt er vieldeutig seine Rauminstallation. Auf Spurensuche hat sich Ludwig Hauser begeben, hat versucht, in Gesprächen mit anderen Hausbewohnern eine vage Vorstellung von der Frau zu bekommen, in deren ehemaliger Wohnung er nun – ausgehend von Postern an der Wand mit Apoll und einer archaischen Ausgrabung – wirkt: mit Möbeln aus Kellerverschlägen, mit einem Glitzerpaar auf dem Boden, mit Löchern in den Wänden. Wie wollen wir leben? Wer sind wir? Was macht uns aus? Was bleibt?

Die desolate Weltsituation verhandelt der Bildhauer Gerhard Brandl in seiner Wohnung im Erdgeschoss. Den Jamaika-Sondierer präsentiert er mit seinen markanten Skulpturen in einer wilden Installation das ganze Elend: Kindersoldaten, Umweltverschmutzung, Krieg, Rechtsradikalismus. Einen Turm der Verschwendung hat Andre Mennseker, einer von

„diebesonderen2“, aufgebaut. Im Keller hat er Tausende Plastikbecher gefunden, in einem Zimmer minutös bis unter die Decke gestapelt und in eine blau schimmernde Installation, Kritik an den Unmengen an Plastikmüll, verwandelt. Mit Musikuntermalung von Claudius Konrad. Aleksandra Lung hängt ihre geometrischen, beweglichen Objekte mobilegleich in einen schmalen Raum, einen dichten städtischen Erlebnisraum hat hingegen Hanni Goldhardt geschaffen. Mit ihren Miniaturfiguren und gerahmten Szenen, mit Gedichten über Stadt und die Menschen an den Wänden, mit federleichten Tuschezeichnungen, die Passanten in verschiedenen Städten und Situationen zeigen. Hier können auch die Besucher ihre sichtbaren Spuren hinterlassen. Die Umriss ihrer Schuhe werden markiert. Teil der Installation werden die Besucher auch bei Reiner Hartweg, der in seinem „traurigen Zimmerchen“

oder der „geopolitischen Meditation“ dazu animiert, sich auf Zetteln und auf Landkarten zu verewigen. Und bei den Jürgen Schulze locken Mikrofone und Installationen zu akustischen Mitmachaktionen.

Mit den Überbleibseln, mit vergessenen Gegenständen in der Wohnung und im Keller arbeitet wie andere seiner Kollegen auch der Geschäftsführer des BBK, Stefan Wanzl-Lawrence. Einen massiven Schrank und Bettroste hat er zerlegt und mit Hemden und anderen Fundstücken zu einer raumfüllenden Installation gehängt. In die Küche gleich nebenan bringt Susanne Pohl mit zig Barbiepuppen ein wenig Glamour in den Raum. Und ihr Sohn Timon hat im Nebenraum seitenweise Otto-Kataloge zerknüllt. Karin Roth ist sich und ihrer grafischen Kunst bei der Hommage an die Bewohner treu geblieben und hat eine Wohnung mit grafischen Mustern in ein schwarzweißes Labyrinth verwandelt. In

einen Raum hat sie einen einzelnen Stuhl gestellt. Die Leere, nachdem die persönlichen Spuren der Bewohner verschwunden sind, wie sie sagt. Maria Matschina macht den November zum Thema: mit buntem Laub und einer düsteren Installation aus Musik und Bildern. Ein leuchtendes Fadengewirr hat Markus Jordan gespannt, nebenan die Frau in der Badewanne, die auch zum Frankenstein-Jahr 2018 passen würde. Feine Netze aus Abfällen von Spinnereimaschinen webt Sonja Reuthlinger: soziale Netze, gerissene Netze, neue Verbindungen. Ihr Sohn Julian bewegt sich in dunklere Verbindungen: ins Darknet.

Ganz oben im Haus haben Johannes Hauser und Christin Estel eine Wohnung gestaltet. Und hier ist irgendwie posthum auch gleich noch Erving Goffman eingezogen, auf den sich die beiden in ihrem Kunstwerk auf Zeit beziehen. Der kanadische Soziologe (1922–1982) de-

finiert Interaktion als eine „wechselseitige Handlungsbeflussung, die Individuen aufeinander ausüben, wenn sie füreinander anwesend sind“. Hauser und Christin Estel bieten damit so etwas wie den kunsttheoretischen Überbau der gesamten Aktion, den Rahmen, auch im buchstäblichen Sinne: Sie umgeben Flecken, Dinge, Farben mit Holzlaten oder setzen die Besucher in Szene.

Auf dem Parcours treppauf und treppab, hinein und hinaus, geht es um viel: um Rezeption, um Erinnerungskultur, um biografische und soziologische Momente, um Wohnsituationen, um Lebensentwürfe im Mikrokosmos und im städtischen und globalen Kosmos. Es geht um Vergänglichkeit und Sichtbarmachen, um Leerstellen und Fantasie. Ein bereicherndes und inspirierendes Kunstereignis!

Mehr Fotos zur Veranstaltung: www.donaukurier.de

Schlagersänger und Opernstar

Er gilt vielen als bester Wagner-Tenor aller Zeiten: René Kollo wird 80

Von Esteban Engel

Berlin (dpa) Herbert von Karajan und Leonard Bernstein, Götz Friedrich und Patrice Chéreau – die Dirigenten und Regisseure, für die René Kollo sang, sind Legende, Kollo selber steht nach wie vor auf der Bühne. Auf seinen Tourneen liest er, singt und erzählt aus einer einmaligen Laufbahn. Heute wird Kollo 80, Aufhören gehört nicht zu seinen Plänen.

Dabei hat Kollo alles erreicht, was die Musikwelt zu bieten hat. „Ich habe die beste Zeit der Oper miterlebt.“ Es waren die Zeiten, als das Publikum den großen Sängern zu Füßen lag, Reporter die Opernstars am Flughafen erwarteten und die Gesangsdiven wie Hollywood-Größen gefeiert wurden. „Tempi passati“, „Verdummt“, nennt Kollo das heutige Operngeschäft, durch unverständliche Regiekonzepte und unerfahrene Intendanten. „Außerdem werden die Opernhäuser zusammengespant.“

Kollos Weg führt aus einem Berliner Jazzkeller und ersten Erfolgen mit Schlagern wie „Hello, Mary Lou“ Ende der 60er-Jahre nach Bayreuth, wo er ein sensationelles Debüt als Steuermann im „Fliegenden Holländer“ gibt. Dann beginnt der steile Aufstieg: Er gastiert an allen großen Opernhäusern und Konzertsälen der Welt – von der Met in New York über Co-



Ernste und leichte Musik: Berührungssänger mit beiden Genres kennt René Kollo nicht. Auch mit 80 Jahren ist er noch musikalisch aktiv. Foto: Eibner/imago

vent Garden in London bis Tokio und Wien. Auf dem Grünen Hügel in Bayreuth singt er den Siegfried in Patrice Chéreaus „Jahrhundert-Ring“.

Zum Mittelpunkt seines steilen Aufstiegs gehörte die Deutsche Oper Berlin, nicht zuletzt als Siegfried in Götz Friedrichs Inszenierung im „Ring des Nibelungen“, die erst in der vergangenen Spielzeit nach 33 Jahren abgesetzt wurde. Aber auch als Tannhäuser, Lohengrin und in den „Meistersingern“ war Kollo international gefragt. Im Jahr 2000, als er mit Wagners „Tristan“ noch einmal die Titelpartie seines Lebens sang, verkündete Kollo seinen allmählichen Abschied von den

großen Wagner-Partien. Dann unternahm er Abstecher ins Schauspielgeschäft, spielte etwa als Jedermann im Berliner Dom. Später gab es auch Ausflüge an das Regiepult verschiedener Opernhäuser, vor zehn Jahren inszenierte er „Eine Nacht in Venedig“ am Originalschauplatz.

Solche Auftritte sind für Kollo kein Tabu. René Viktor Kollodzieyski, wie er bürgerlich heißt, hat den Hang zur leichten Muse wohl seinen großen Vorfahren Willi und Walter Kollo zu verdanken. Der Spross einer Operettendynastie ist dem Familienerbe treu geblieben. Ausgerechnet auf dem Feld seiner Vorfahren verlor Kollo aber eine Schlacht, als er 1997 den Intendanten-Posten des Berliner Metropol-Theaters, das als Admiralspalast wiedererstandene ist, nach endlosen Querelen mit der Kulturverwaltung um die Finanzen wieder aufgeben musste.

„Es war einfach schön und aufregend“, schreibt er am Ende seiner Autobiografie („Die Kunst, das Leben und alles andere...“), in der er mit dem Kulturbetrieb abrechnet und auch an die nicht unkomplizierte Zusammenarbeit mit Karajan erinnert. Aber es war auch Karajan, der zu Beginn der von ihm kräftig geförderten Weltkarriere Kollos meinte: „Das ist der Tenor, auf den ich vierzig Jahre gewartet habe.“

Starke Inszenierung

Marilyn Manson im ausverkauften Münchner Zenith

Von Martin Buchenberger

München (DK) Ein tatsächlicher Beinbruch ist für Marilyn Manson noch lange keiner im übertragenen Sinn. Trotz einer Knöchelfraktur bietet das Enfant terrible aus den USA am Samstagabend eine kurze, jedoch gekonnt inszenierte Show in München.

Zuvor versucht Djane Amazonica das ausverkaufte Zenith für Meister Manson vorzuheizen, was stellenweise sogar recht gut funktioniert. Die Blondine am Pult liefert alles andere als eine gewöhnliche Playlist ab. Hier werden Punk-, Metal- und Rock-Klassiker gesampelt. Am intensivsten reagiert das Publikum auf das berühmte Nirvana-Riff von „Smells Like Teen Spirit“ und „Back In Black“ von AC/DC – erst am Morgen war der Tod des langjährigen Gitarristen Malcolm Young bekannt geworden.

Kurz nach neun schlägt dann Mansons Stunde, und es fällt der Startschuss für eine ebenso originelle wie intensive Performance. Was Axl Rose von Guns N’Roses und Dave Grohl von den Foo Fighters können, nämlich gehandicapt im Sitzen „auftreten“, das kann Manson schon lange. Dessen thronähnliche, schwarze und drehbare Sitzgelegenheit wirkt allerdings noch wesentlich diabolischer. Die Band ist dabei heute noch



Trotz gebrochenen Beins bot Marilyn Manson in München eine perfekte Show. Foto: Reinhardt/dpa

mehr Nebensache als sonst – und das nicht nur wegen der schwarzen Outfits. Nachdem sich der 48-Jährige vor Kurzem von seinem langjährigen Bassisten Twiggy Ramirez getrennt hat (aufgrund von Vergewaltigungsvorwürfen gegen diesen), sticht niemand mehr so richtig aus der Musikermasse heraus.

Die harten Rhythmen und scharfen Sounds für die Songs des Meisters liefern die Jungs aber perfekt ab. Kracher wie „Disposable Teens“ und „mOBSCENE“ wirken immer noch faszinierend. Aber besonders neue Stücke wie „Kill4me“ und „We Know Where You Fucking Live“ strotzen vor Power,

wenn sich der amerikanische Künstler fast die Seele aus dem Leib singt und schreit. Dazwischen hört man immer wieder das Wort „München“. Gleich zu Beginn hatte Manson sich für das zahlreiche Erscheinen trotz seiner Verletzung bedankt.

Die Not macht er in seiner Inszenierung kurzerhand zur Tugend. Wie schon früher bei Alice Cooper – musikalische und optische Parallelen sind nicht von der Hand zu weisen – sind heute Pfleger ein wichtiger Teil der Bühnencrew. Die helfen ihm bei seinen zahlreichen Outfitwechseln und dem Verlassen seines skurrilen Sitzes. Das wirkt dank mächtiger roter Beleuchtung stark und beinahe satanisch. Die Stimmung in der Halle ist gut, leidet aber immer etwas durch die Stille zwischen den einzelnen Stücken, in denen Manson meist für den nächsten Titel in irgendeiner Form präpariert wird.

Ein Highlight der finsternen Show ist das Eurhythmics-Cover „Sweet Dreams (Are Made Of This)“. Anschließend ringt sich MM gerade noch drei Nummern ab, bevor es an die Zugabe geht. „The Beautiful People“ und „Cruci-Fiction In Space“ beenden nach nur 75 Minuten einen Konzertabend, der irgendwo zwischen Messe und Krankenbesuch zu verbuchen ist. Brillant? Relevant? Auf jeden Fall intelligent und gekonnt inszeniert. Gute Besserung!